

KUNO BONT

RHEINHOLZER

DIE ANDERE GENERATION





Stefan Strässle,
Oberriet

Der Spätberufene und seine Frau

Der Himmel verdunkelt sich. Wie ein schwarzer Vorhang türmen sich die Wolken auf. Nach einem schwülwarmen Tag zieht ein erstes Herbstgewitter über das Rheintal hinweg. Der schwere Regen prasselt auf die Erde, gebietsweise hagelt es, halbe Bäche fliessen über die Strassen, es windet orkanartig mit Windgeschwindigkeiten bis zu 130 Kilometern in der Stunde, es blitzt und donnert. Die Temperatur ist innerhalb kürzester Zeit um gut die Hälfte gesunken. Das Thermometer zeigt 15 Grad an. Wird der Rhein heute noch steigen, wird er Holz bringen? Und wenn schon, irgendwo ist bestimmt eine überzählige Jacke zu finden.

Stefan Strässle öffnet die Haustüre des Holzhauses im Rehag in Oberriet, nahe des Hirschen-sprunges. Er stellt Andrea vor, seine Ehefrau, und «Pädi», die Nachbarin, die eben gerade zu Besuch vorbeigekommen ist. Gemeinsam sitzen sie bei Kaffee und gefülltem Biber in gemütlicher Runde

Inzwischen haben sich auch Stefan und seine Familie an der Wuhr einen festen Standplatz gesichert.

in der wohligen warmen Stube. Beinahe wäre der Termin ins Wasser gefallen, erzählen sie. Die Spannung in den vier Wänden ist greifbar. In diesem Jahr habe der Rhein bisher fast kein Holz gebracht. Der letzte grosse Fang liege fast drei Monate zurück. Doch «wenn es soweit ist, wird ausgerückt.» Besuch hin oder her.

Kein Weg zu weit

Stefan Strässle ist bekannt für seine Planung. Es wird gemunkelt, dass sich die Rheinholzer zuerst über seine Ferienplanung informieren, bevor sie selber Urlaub buchen. Einmal befand er sich in Tschechien, als er erfuhr, dass es bald Zeit zum Holzen sei. Sofort wurde die Heimreise angetreten. Er fuhr durch die dunkle Nacht, der Adrenalinspiegel stetig steigend. Von Tschechien direkt an den Rhein, nachts um ein Uhr, nach sieben Stunden Fahrt. Doch mit Rheinholzen war es schon vorbei. Schlafen konnte er aber auch nicht. Er drehte sich im Bett, und um fünf Uhr morgens stand er wieder auf. Er fuhr wieder an den Rhein und warf nach den letzten Holzklötzen der Hochwassernacht.

Dabei mag er das Holzen lieber bei Tag. In der Nacht, beleuchtet zwar mit zwei Scheinwerfern sowie den Stirnlampen auf dem Kopf, ist er sich der Risiken bewusst: «Es ist schwieriger zu erkennen, wann Holzstämme kommen. Man fällt immer wieder über eine Wurzel, gerne auch in ein Loch.»

Der Gefahren wegen sind früher auch die Kinder Michael, Patrick und Nicole selten mit an den Rhein gekommen. «Beim Rheinholzen bleibt keine Zeit, sich um Kleinkinder zu kümmern. Da wusste ich sie lieber in ihrem warmen Bett oder sonst umsorgt von «Gömern» aus der Verwandtschaft», erzählt Andrea.

In den Nachkriegsjahren soll das noch anders gewesen sein, wird unter den Rheinholzern





Während der Rhein weiter steigt, organisiert Stefan die nächsten Schritte und legt das Material bereit.

erzählt. Da nahmen sie meist Kind und Kegel mit an den Rhein. Für manche ging es um die Existenz. Da kam es schon mal vor, sagt man, dass an der Wuhr «Kinder mit einem Strick festgebunden wurden, damit sie nicht ins Wasser fallen, wenn die andern dem Rheinholzen nachgingen.»

Erst spät auf den Geschmack gekommen

Heute macht es einfach stolz, das Haus mit eigenem Holz zu heizen. «Drei Ster habe ich in diesem Jahr rausgezogen, doch die Saison kann noch lang sein.» An einem trockenen Tag nach dem Hochwasser werden die Stämme vom Rheinbord hochgezogen, anschliessend auf einen halben Meter angezeichnet und mit der Kettensäge zersägt. Danach werden die Rugel verladen und in den Rebag gefahren, damit am Rhein der Platz für die nächste

Holzerei bereit ist. Zwischendurch trifft sich die ganze Familie an einem Feuer im Rheinvorland und brät eine Wurst. Dies ist seit 1997 Tradition.

Zuvor wärmte Holz aus heimischen Wäldern die Stube: «Bezug zum Rhein hatten wir damals wenig.» Andreas Vater Alfons war Revierförster: «Anfangs konnte er es kaum glauben, dass wir das Holz aus dem Rhein fischen, während anderes im Wald verfault.» Stefan ist der erste Rheinholzer in der Familie. «Das sind doch alles «Spueli», wegen ein bisschen Holz Stunden am Rhein zu stehen», dachte Andrea früher.

Stefan selber ist ein Quereinsteiger. Bis 1997 spielte er im Musikverein Oberriet. Erst nach dieser Zeit begann die Rheinholzerleidenschaft. Als er mit dem damaligen Rheinholzer-Chef Paul Kühnis an den Rhein ging, war es um ihn geschehen. Er kann sich noch gut an diesen Tag, beziehungsweise



an diese Nacht erinnern. Der Wurfhaken landete im Wasser und verschwand samt Seil im reissenden Fluss. Der Rhein brachte immer noch ein bisschen Holz, aber der Strässle hatte keinen Wurfhaken mehr.

Der Newcomer war fasziniert vom Handwerk, das kaum über das Rheintal und den Werdenberg hinaus verbreitet ist. Er ging und besorgte sich neue Wurfhaken: «Denn, stell dir vor, der Rhein kommt, und du hast kein Handwerkszeug.» Unterhalb von «Kobelis Päu» steht er seither an der Wuhr, hegt und pflegt seinen Platz. Neuestens sogar mit dem Rasenmäher: «Ich ärgere mich, wenn ich mit dem Seil hängen bleibe.» Hier stehe er manchmal Stunden: «Solange der Pegelstand des Rheins steigt, gehen wir nicht nach Hause, auch wenn kein Holz in Sicht ist.»

Die Farbe Blau als Markenzeichen

Angeregt wird erzählt und erzählt. Die Leidenschaft ist spürbar, die Augen glänzen. Es sei faszinierend, wenn der Rhein Wellen schlage, stark anschwellen, langsam dunkles Wasser talwärts fließen und dann Holzstamm um Holzstamm daherkommen.

Der Rheinholzer holt einen Wurfhaken aus dem Keller und zeigt in der Stube seine Technik. Einen von vielen, die dort hängen. Später steigen alle mit ihm hinunter in den Keller und er zeigt stolz die Wurfhakensammlung. Viele haben eine eigene Geschichte: «Den da erhielt ich zu meinem 40. Geburtstag. Der ist von einem alten Rheinholzer, und das ist derjenige, den ich zusammen mit Andrea im letzten Winter aus dem Dreck am Rheinbord buddelte. Der Strick war mit Moos bewachsen, die weisse Hose meiner Frau danach dunkelbraun.» Alle Spitzeisen und Seile etc., die hier friedlich hängen und auf ihren Einsatz warten, sind blau markiert. Das Markenzeichen der Strässles.

Die Blicke schweifen durch die Stube. Rheinholz ist im wunderschön dekorierten Raum keines zu sehen, obwohl die Hausherrin gerne kreativ arbeitet und derzeit gerade mit der Tischdekoration für die Generalversammlung des Vereins, wo sich jährlich alle Rheinholzer treffen, beschäftigt ist. In der Küche hängen Fotografien, Wasser und Steine. Auch in einer Vase liegen solche mit faszinierenden Strukturen und Zeichnungen. Holz,



Auch Ehefrau Andrea ist bei Wind und Wetter mit dabei.

Steine und viel mehr bringt der Rhein mit sich. Gartenstühle, Bänke, Fussbälle, ja sogar Velos und Autopneus.

Flaschenpost wird beantwortet

Oft auch eine Flaschenpost. «Mir und meiner Mama geht es gut, wir wollen dieses Glück weiter-schenken», stand da zum Beispiel auf einem Stück Papier. Der Brief ist mit Moritz unterzeichnet, seitenverkehrt geschrieben, wohl von einem Kind im Kindergartenalter. Andrea schreibt zurück, so wie bei allen Briefen per Flaschenpost die eine Adresse enthalten, und erhält wieder Antwort. Für Strässles bedeutet das Rheinholzen und die Begegnungen am Rheinufer Glück. Man verliere das Zeitgefühl vollends, wenn man dastehe, fasziniert von den Naturgewalten. Sie schwärmen: «Was gibt es schöneres, als nach einem erfolgreichen Tag am Rhein, durchnässt und manchmal schlotternd vor Kälte, in die Badewanne zu steigen und danach eine warme Suppe zu geniessen?»

Andrea Kobler-Kobelt



Jimmy Lüchinger,
Montlingen

Der Stählerne, der mit dem Holz spricht

Ein Spätsommertag am Rhein bei Montlingen. Der Himmel ist stahlblau, die Temperaturen sind angenehm warm. Der Rhein sucht sich seinen Weg freundlich und ruhig talabwärts. Es kommt nicht oft vor, dass Jimmy Lüchinger einfach so am Ufer steht, abwechselnd ins Wasser oder hinüber ins nahe Koblach blickend. Und trotzdem hat der Rhein für ihn eine ganz besondere Bedeutung. «Nicht umsonst sagen wir hier ‹Vater Rhein›. Er trennt uns Rheintaler zwar von den Vorarlbergern, er gibt uns aber auch viel und prägt uns.»

Jimmy erzählt, dass die Natur am Rhein für ihn vor allem ein Naherholungsgebiet sei. Hier jogge er gerne und oft. Immer zuerst gegen den Strom, talaufwärts: «Ich kämpfe, verarbeite den Tag.» Ganz anders fühlt er sich, wenn er kehrt macht und den Heimweg talabwärts in Angriff nimmt. Jetzt sind Körper und Seele in einem Fluss: «Ich fühle mich leicht und offen. Vielfach entstehen in diesen Momenten auch kreative Ideen für mein Geschäft.»

Der Rhein als Lebensader

Auf den Namen Dietmar getauft, ist Lüchinger, der heute von allen «Jimmy» genannt wird, zusammen mit zwei Schwestern und drei Brüdern an der Dorfstrasse inmitten von Montlingen aufgewachsen. Für ihn ist der Rhein eine Lebensader, die trennt, aber auch verbindet.

Beispiele, weshalb der Rhein trennt, kennt er vor allem aus seiner Jugendzeit. Es herrschte grosse Rivalität unter den Jugendlichen beidseits des Rheins. Es gab hüben und drüben immer wieder Raufereien. Vielfach wurde in Koblach beim ADEG, nur einige Gehminuten über die Rheinbrücke, eingekauft. «Zum Dank, dass wir Butter oder Käse drüben holten, wurden wir von den

gleichaltrigen Koblachern verspottet und geschlagen – ihnen erging es genauso, wenn sie zum Beispiel für den Kauf von Zucker oder Nudeln in die Schweiz kamen.»

Prägender aber als die Trennungen durch den Rhein sind die Verbindungen durch das Rheinholzen. So hatte der viertgeborene der sechs Kinder immer eine besonders enge Beziehung zur Familie, vor allem auch zu seinem Vater Josef. Während er jetzt hier am Ufer steht, wird es ihm bewusst, dass ihn der Vater immer gerne auf seine sonntägliche Ausfahrt auf der Vespa mitnahm – und auch zum Rheinholzen. Es war die dritte und vierte Generation der Familie, die hier holzte. «Ab dem Schulalter war der Einsatz der Kinder auch gefragt. Meist versammelten wir uns alle, inklusive Mutter Agnes. Das Holz war damals, anders als heute, für sehr viele Montlinger Familien ein wichtiges Heizelement.» Zudem konnten grosse Stämme auch an die regionalen Sägereien verkauft werden.

Der Platz an dem wir stehen und an dem der Rheinholzer jeweils die Haken auswirft, heisst «Hofur». Woher der Name stammt, weiss Jimmy nicht mehr. Ob damit die Energie zum Ausdruck gebracht wurde, die seine Familie beim Rheinholzen zeigte? So trägt zum Beispiel ein Vulkan im Krafla-Vulkansystem im Norden Islands diesen Namen. Wohl näher liegt aber die Vermutung, dass Hofur durch «Ho», das in der älteren Sprache eine Nebenform zu hoch war, und der schweizerdeutsche Ausdruck «Fure», der eine Furche, respektive einen Einschnitt im Boden oder einen Graben bedeutet, entstand.

Hüter der Familientradition

Einiges habe sich verändert, seit damals, als er seine ersten Schritte als Rheinholzer tat. Bei Tages-



Mit dem Rheinholzen aufzuhören war für Jimmy nie eine Frage.

anbruch war es, als der Rhein Holz brachte. Die Wuhr war baumfrei und der Rhein voll Holz. Das Gelände war viel tiefer, das Holz kam näher ans Ufer als heute. Damals brachte der Rhein an einem Tag mehr Holz als heute über ein halbes Jahr gesehen. Auch steht er heute allein am Ufer – die andern fehlen. Vorbei sind die Zeiten als er mit Mutter, Vater und Geschwister und später zusammen mit Bruder Sepp holzte. Obwohl dieser bereits bei der damaligen Swissair in Zürich arbeitete, kam er ins Rheintal, wenn der Rhein Holz brachte.

Auch Ehefrau Rosi, ennet dem Rhein in Koblach aufgewachsen, begleitete ihn gerne, und ab und zu waren auch seine Töchter Virginia und Sabrina mit von der Partie. Doch heute ist Jimmy der Einzige, der noch in Montlingen wohnt und der einzige aus der Familie, der noch dem Rhein-

holzen nachgeht. Deshalb ist er froh, dass er vor zwei Jahren seinen Gross-Cousin Kurt «Mambo» Lüchinger für das Hobby begeistern konnte: «Allein schon des Risikos wegen, das es bedeutet, allein zu holzen.» Doch viel grösser ist die Freude, ein Kulturgut und eine Familientradition weitergeben zu können, einem Verwandten, der jünger ist als er selber.

Ein Zweikampf

Die Tradition des Holzens aufzugeben kam für Jimmy Lüchinger nicht in Frage: «Das ist eine Leidenschaft, eine Sucht, die man nicht so schnell los wird.» Oft wird über ihn gesagt: «Der riecht's und spürt's, wenn der Rhein Hochwasser bringt.» Er beobachtet das Wetter besonders, schaut, wie sich

der Rhein entwickelt. Egal zu welcher Tages- oder Nachtzeit, regelmässig fährt er zur Rheinbrücke. «Wenn das erste Tageslicht im Rhein schimmert, ist die Stimmung am Ufer besonders schön.»

Er erinnert sich daran, mit einer Sonnenbrille geholt zu haben, um das Holz im Gegenlicht zu sehen. Obwohl keine Wasserratte, bestehe doch eine grosse Verbindung zum Wasser. Er ist im Sternzeichen Fische geboren und seine Augen funkeln blau beim Erzählen. Je höher der Rhein, je grösser die Herausforderung beim Holzen. Er erinnert sich, wie seine Familie einen «XL-Haken» von der Rheinbrücke hinunterpendelte, daran ein XL-Seil. 400 Meter seien sie gerannt, um das Holz an Land zu bringen.

«Der Vater ging oft auch mit dem Ruderboot raus, um das Holz mit einem Bickel anzuschlagen.» Auch er möge den Rhein und sei fasziniert vom Spiel mit der Natur: «Das Holzen eines jeden Brocken Holzes, ob 4 oder 15 Meter lang, ist ein Zweikampf.» Manchmal härter, als er es aus seiner 23-jährigen Karriere als regionaler Fussballer kennt. Oft spricht er mit dem Holz wie früher auf dem Fussballplatz mit seinem Kontrahenten. «Du kunnscht jetzt hära. Di bring i ina», tönt es dann durch den Wind. Holz Lüchinger während des Tages, strotzt er danach vor Energie, und will er nach dem Holzen in der Nacht die Augen schliessen: «Dann sehe ich vor meinem geistigen Auge meist nur noch eines: Holz, Holz und nochmals Holz.»

Keine Schwäche zeigen

Der heute 51-Jährige denkt nochmals zurück: «So fanatisch und verrückt wie mein Vater war ich nie», lacht er. Ganz selten waren die Momente, in denen der Sohn seinen Vater auch von einer ganz anderen Seite kennen lernte. Zum Beispiel nach einer durchzechten Nacht am Montlinger Grümpeltturnier, als ihn Mutter Agnes zu Hause mit den Worten empfing: «Es ist Zeit zum Rheinholzen.» Ohne Umschweife habe er sich auf den Weg zum Rhein gemacht. Mit dabei: Chris und Mark, zwei Jungs aus New York, die am Montlinger «Grümpel» gekickt hatten. Diese wollten natürlich wissen, was es mit Rheinholzen auf sich hat.

Jimmy schmunzelt, wenn er von dieser Episode erzählt. Aus dem für seinen Vater und ihn

Vater war ein Vorbild

Vater Josef fischt nicht mehr am Hofur. Er starb 1984. Die Verbindung zwischen ihm und Jimmy, dem heute einzigen verbliebenen Rheinholzer der Lüchingers, ist geblieben. Vater war ein Vorbild. Seit Kurzem ist er ihm wieder ganz nahe – zu Hause beim Felsenbad auf dem Bergliggrundstück. Der Rheinholzer, gemeisselt in Vaters Grabstein, ist dort die Quelle des Wassers. Dem Wasser, das für unser Tal – und für Jimmy Lüchinger im Besonderen – eine derart grosse Bedeutung hat.

ansonsten eher ernsten Rheinholzen wurde eine Gaudi. Trotz der durchzechten Nacht. Und die New Yorker spinnen ihre eigenen Pläne und lachen: «Stellt euch das Aufsehen vor, wenn wir auf einmal aus dem Hudson River Holz fischen würden.»

Andrea Kobler-Kobelt

Gross-Cousin Kurt «Mambo» Lüchinger ist auch vom Rheinholzer-virus befallen.

